

Stehendes Heer und Volkswehr.

Die schwer andauernde Krise, in der sich die französische Republik seit lange befindet und die mit dem Sturz des Kabinetts Brisson, in ein neues gefährliches Stadium getreten ist, mühte auch in Deutschland die Schwärmerei für den Militarismus gehörig abkühlen und zur Einsicht führen, daß der Militarismus zu derjenigen Sorte von Beschültern gehört, von denen es heißt: „Gott schütze mich vor meinem Beschülter!“ — wenn die schwarzen und weißen Chauvinisten weniger vernagelt wären als die blauen. Anstatt aber von den Vorgängen im Nachbarlande die rechte Nutzenwendung zu machen, gefällt man sich in fraubasenhafte Auslassungen über das „verkommene und verrottete Frankreich“ und thut, als ob bei uns Alles in schönster Ordnung wäre und der Militarismus im bürgerlichen Rechtsstaat noch niemals ein Wasserlein getrübt hätte.

Es ist weit gekommen, wenn die Volksvertretung eine Tagesordnung beschließen muß, welche die Obergewalt der bürgerlichen Gerechtigkeit über die Militärgewalt verlangt. Wenn im Eheleben der Mann sich genötigt sieht, gegen das Pantoffelregiment seiner Kantippe sich energisch zu wehren, dann heißt's „Ich“, wie der Schwabe sagt.

Nach der Verschmetterung Frankreichs im Kriege von 1870/71, schrieb dieser Tage der „Vorwärts“, war die Schaffung einer großen Armee Bedingung der nationalen Wiedergeburt. Da zu jener Zeit der demokratische Geist noch nicht stark genug war, um die allgemeine Volkswehr einzuführen, wurde zu einer Armeeorganisation nach dem Muster des siegreichen deutschen Heeres gegriffen und damit zog in die französische Republik auch der Militarismus ein, etwas gemildert allerdings durch die demokratischen Einrichtungen, aber im Wesen doch ebenso gefährlich wie bei uns. 1877 wäre das neufranzösische Heer um ein Haar zu einem Staatsfeind gegen die Republik mißbraucht worden. Und diese Gefahr wird durch die Affäre Dreyfus aufs Neue heraufbeschworen.

Wenn von sozialdemokratischer Seite der Ersetzung des stehenden Heeres durch die Miliz das Wort geredet wird, sucht man auf Seiten unserer Spöttler die Achsel: „Was versteht ihr von der Landesverteidigung? Darüber sind allein die militärischen Fachleute kompetent. Die Artikelserie „Kann Europa abrüstung?“ von Fr. Engels im „Vorwärts“ (Separatabdruck Nürnberg 1892, Wörlein u. Co.) fand bei unseren Segnern kaum Beachtung. Besser erging es der Broschüre von Weibel „Nicht stehendes Heer, sondern Volkswehr“ (Stuttgart 1898, Dieck), gegen die der General Boguslawski, der sich auf anderen Gebieten als exreaktionärer Libellist hervortat, seine Gegenschrift „Volkswehr, nicht Volkswehr“ veröffentlichte.

In dieses literarische Duell zwischen dem sozialdemokratischen Parteiführer und der militärischen Fachautorität hat sich nun überraschenderweise ein bürgerlich gesinnter Schriftsteller von Ruf eingemischt, der sich früher als gründlicher Kenner militärischer Dinge bewährt hat.

Karl Weibtreu, der seiner Zeit mit G. Conrad und Konrad Alberti an der Spitze der sogenannten „realistischen“ Literaturbewegung stand (das deutsche Sei-

tenstück zum französischen „Naturalismus“, dessen Hauptvertreter Zola) — deren Organ die Münchener „Gesellschaft“ —, kam in die Arena geprengt und stellte sich in mehreren Artikeln im „Vorwärts“ durchaus auf Seite Weibels, indem er die Gegenargumente des Generals mit Sachkenntnis und logischer Schärfe kritisch zerlegte, daß kein guter Feind daran blieb. Er wies dem Herrn Boguslawski nach, daß seine sämtlichen Ausführungen theils auf unwahren Thatsachen, theils auf grundsätzlichen Schläffen aufgebaut seien.

Noch viel gründlicher hat es Weibtreu dem General besorgt und noch viel überzeugender tritt er für die Miliz ein in der lobens erschienenen Schrift „Der Barbesreier. Ein Wort für Volkswehr gegen stehendes Heer.“ (154 und XX S., Stuttgart, J. F. W. Dieck Nachfolger.)

Wir haben den Verfasser als einen bürgerlich gesinnten Schriftsteller bezeichnet und der Zettel seiner vortrefflichen Darlegungen ist denn auch mit manchem Einschlag durchschossen, zu dem sozialdemokratische Leser den Kopf schütteln. Mit der wissenschaftlichen Literatur des Sozialismus hat er sich offenbar noch nicht befaßt, wie besonders seine Auffassung vom Staat und der Klassenherrschaft zeigt. Er kennt auch schwerlich das Mehring'sche Werk „Leffing'sche Legende“, das ihn von seiner Schwärmerei für Friedrich den sogenannten Großen kurirt hätte. Und wenn er sich mit der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung näher bekannt gemacht hätte, würde unmöglich die „soziale Monarchie“ sein Ideal sein können.

Aber solche Fliegen, die darin herumschwimmen, können uns den Genuß der sehr interessanten und lehrreichen Schrift nicht verleiden, die dem Herrn Boguslawski gehörig heimleuchtet, seine Angriffe gegen Weibel auf der ganzen Linie abschlägt und ihn — man verzeihe den Kalauer — als Hofopululawski entlarvt, und an einer Reihe kriegsgeschichtlicher Daten den Beweis erbringt, daß Milizheere den stehenden Heeren an Tüchtigkeit nicht nur in jeder Beziehung ebenbürtig, sondern vielfach überlegen sind; daneben aber auch dem Junker- und Offiziersbüffel in temperamentvollen und scharf geschliffenen Sätzen auf's Dach steigt, daß man seine herzliche Freude daran hat, und auch sonst der Reaktion manches kräftige Wort sagt, wie man es in der bürgerlichen Presse selten oder nie zu lesen bekommt.

Eine bloße Verminderung der Armee, was vielleicht aus der von Rußland inszenierten Abrüstungskonferenz besten Falls herauspringen könnte, ist nach Weibtreu von keiner Bedeutung. Nur das völlige Brechen mit dem alten Militarismus, die Einführung des Milizsystems, kann helfen und retten.

Die Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit der Milizen hat erst neuerdings der spanisch-amerikanische Krieg in ein glänzendes Licht gestellt. „Uns liegt der Brief eines Verwandten vor, der als Freiwilliger den Sturm auf San Jago mitmachte. Darnach haben die Milizen geradezu unerhörte Strapazen, Klima- und Terrainschwierigkeiten bewältigt und unter furchtbaren Verlusten die völlig gedeckt mit rauchschwachem Pulver schießenden spanischen Regularien in zähem, nie nachlassendem Angriff Ruck für Ruck geworfen. Nun, ihr Milizverächter und Monarchisten? Habt ihr je in Tropen unter solcher Mühsal Krieg geführt? Die Milizen sehen als Veteranen auf euch herab.“ — „Das militärische

Berufsjunkelthum hat den Milizen Alles zu verdanken: die Taktik den französischen, die Technik den amerikanischen, die Strategie den Feldherrn der englischen und französischen Revolutionen.“

„Der Begriff der allgemeinen Wehrpflicht hat einen logischen Sinn nur dann, wenn man ein wirkliches Milizaufgebot darunter versteht, wie es ja vorbildlich in der Schweiz besteht.“ Mit stehendem Heer sind „die sozialen Schäden einer Berufsarmee genau wie in alter Zeit zurückgeführt, mit der eigenthümlichen Verschlimmerung, daß früher der Bürger wenigstens persönlich von der Blutsteuer befreit blieb, während er heute Gut und Blut einzusetzen hat, ohne doch dafür im geringsten eine Erhöhung seiner individuellen Bürgerrechte einzutauschen. In monarchisch-absolutistischen Staaten krankt daher die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht an innerem Widerspruch. Ihre ursprünglich demokratische Tendenz der preussischen Befreiungskriege, die sich damals ungemein fühlbar machte, verblähte mehr und mehr, das angebliche Volkswehr soll heute rein prätorianische Gesinnungen züchten, wie sie nur je das einstige kleinere Volkswehr. Man darf ihm allen Ernstes zumuthen, auf Kommando rein dynastische oder kapitalistische Interessen zu vertreten, event. als innere Polizei zu dienen. Die hochdienende Nebensart: Das Volk in Waffen, sollte man weislich auf ihren Gehalt prüfen und lieber dafür setzen: „Bewaffnete Unterthanen!“

„Wenn man vorwendet, das Milizsystem werde den Umsturz befördern, so ist das ein ungeheurer, theils wissenschaftlicher, theils unwissenschaftlicher Trugschluß. In Deutschland denkt ohnehin kein Mensch an gewaltsamen Umsturz mit Ausnahme der Junker. Der ruhige Deutsche revolutionirt nur wie der Engländer (Reformbill 1830) durch die Macht der öffentlichen Meinung, und die Sozialdemokraten bauen auf die Entwicklung der wirthschaftlichen Verhältnisse, die gelassen ihren Weg gehen und sich wenig um Machtworte und Bajonette kümmern. Indem man aber den Hauptgrund der allgemeinen Unzufriedenheit — die Steuerlast, das Gefühl des Unterdrückteins, die beleidigende Vorherrschaft des Militarismus und Junkerthums — beseitigt, würde Beruhigung des grossen Volksgemüths eintreten.“

Gerne möchten wir unsern Lesern auch einige Stichproben, der gegen Ruckendunkel, Klassenjustiz und andere schlimme Geister der Reaktion gerichteten Kernworte zu kosten geben, müssen aber in Rücksicht auf den Raum unseres Blattes auf die Schrift selber verweisen, der wir innerhalb und außerhalb unserer Partei viele Leser wünschen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Befürchtung, daß das Bürgerliche Gesetzbuch nicht am 1. Januar 1900 in Kraft treten könne ist der „Köln. Ztg.“ aus juristischen Kreisen geltend gemacht worden. Auf ihre Erkundigung an maßgebender Stelle erfuhr sie aber, daß unter allen Umständen an dem reichsgesetzlich festgesetzten Termin des Inkrafttretens des Gesetzbuchs festgehalten werden wird. In allen deutschen Staaten sind die Einführungsgeetze soweit gefördert, daß ihre Erledigung im Laufe dieses Winters und Frühjahrs

„Mein, ich bin Ihnen nicht böse...“ sagte er begütigend.

Er hatte sich von jeher in der Gewalt und ließ nichts merken von dem tobenden Sturm in seinem Inneren.

Er streichelte ihre Finger, wie um ihr nochmals zu beweisen, daß er ihr nicht böse sei, gar nicht böse...

Betsy lächelte beruhigt.

„Ich danke Ihnen,“ flüsterte sie. — „Oh, ich wußte ja, daß Sie gut sind.“

„Gut!“ wiederholte Parker bitter. „Sie legen eben etwas von Ihrer eigenen Herzengüte in jeden Anderen hinein! Wüßten Sie, wie wenig gut ich bin — Sie hätten nicht den Muth gefunden mir all das zu sagen.“

Betsy sah Parker erschrocken an. Er war bleich, seine Mundwinkel zuckten krampfhaft. Aber er faßte sich rasch und versuchte zu lächeln.

„Ich will mir wenigstens Mühe geben, nicht schlecht zu sein,“ setzte er nach einer drückenden Pause fort. — Wenn Sie mir etwas anzuvertrauen haben, Betsy, so thun Sie es — Sie sollen in Ihrem Vertrauen zu mir nicht getäuscht werden.“

Betsy machte Parker ein Zeichen, noch näher an sie heranzutreten, und als er sich ganz über sie baugte, da flüsterte sie ihm in abgerissenen Sätzen ins Ohr:

„Bitte, gehen Sie an meinen Schreibtisch, öffnen Sie ihn... im Fache links ist ein Päckchen, schon adressirt, es enthält Briefe... geben Sie das Päckchen auf... aber sagen Sie nichts Mama...“

Parker ergriff beide Hände der Kranken

„Sie lieben einen Andern?“ fragte er heftig.

Betsy schloß die Augen, wie um Parkers durchdringendem Blick nicht zu begegnen. Große, schwere Thränen rollten langsam über ihre Wangen.

„Und Sie hätten mich trotzdem geheirathet?“ setzte Parker unerbittlich fort. — „Ja haben Sie denn Ihrer Mutter nicht gestanden, daß Sie einen Andern liebten?“

Betsy schlug ihre schönen, großen Augen voll auf und

Carriere.

Roman von Olga Wohlbrück.

12. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Er empfand es wie eine drückende schwere Last, daß er sich im Gesellschaftsausgang werfen mußte um fremden Menschen das mitzuthemen, was ihn in innerster Seele bewegte. Er dachte immer nur an Betsys letzte Worte und wie sie ihn gebeten zu kommen, ganz gewiß zu kommen. Mit krankhafter Ungebild paßte er den günstigsten Moment ab, um sich unversehens aus der Gesellschaft zu entfernen, dann stieg er in den Wagen, den die Wittve ihm geschickt, mit bangem, ungewohntem Herzklopfen dem Augenblick entgegengehend, da er von seiner Schwiegermutter erfahren werde, wie es Betsyginge.

„Sie hat die ganze Zeit phantasiert... erst seit einer Viertelstunde ist sie wieder bei Bewußtsein und fragt nach Ihnen...“

Die Wittve hatte rothe, verweinte Augen, aber sie nahm sich augenscheinlich zusammen, um Parker nicht noch mehr zu erschrecken.

Beide, auf den Zehenspitzen trat Beide ins Krankenzimmer. Betsy sah hoch aufgerichtet im Bett, von den Pfissen gestützt. Als Parker eintrat, schauerte sie zusammen und streckte ihm schneidend die Hand entgegen. Dann sah sie ihre Mutter stehend an.

„Soll ich Dich lieber mit Fred allein lassen?“ fragte diese.

Betsy nickte und lächelte.

„Ja, Mama... bitte...“

Die Wittve verließ das Zimmer; sie mußte sich dabei an den Möbeln halten, um nicht umzufallen. Als sich die Thür hinter ihr geschlossen, machte Betsy ihrem Bräutigam ein Zeichen näher zu treten.

„Ich muß Ihnen etwas gestehen... aber bitte nicht böse sein!... begann sie kaum vernehmbar.

„Böse sein! Ihnen, Betsy — wie wäre das nur möglich?“

Parker ließ sich knieend an dem Betttrand nieder und umfaßte Betsys durchsichtige Hand. Er fühlte einen leichten Druck ihrer Finger.

„Glauben Sie nicht, ich hätte falsches Spiel getrieben, nein, wahrhaftig nicht... aber ich dürfte ja nichts sprechen, es hätte mir nicht genügt. Mama hat Ihnen wohl gesagt, daß ich Sie liebe — nein — sie schüttelte langsam den Kopf — nein ich liebe Sie nicht. Ich habe Sie bewundert, ich fand Sie gut, denn Sie waren es ja zu mir, aber ich habe Sie nicht geliebt. Hätten Sie mich darum gefragt — ich würde wohl nicht gelogen haben, aber Sie fragten nicht, auch Mama fragte nicht. Es schien ja mir natürlich, daß ich, das kleine, unbedeutende Mädchen Sie liebte. Seien Sie mir nicht böse, Fred...“

Betsy rang nach Athem und suchte Parkers Hand, die die ihre längst nicht mehr umschlossen hielt.

Parker hatte den Kopf auf die Brust gesenkt, seine Lippen lagen festgepreßt aneinander, seine Blide waren starr auf den Teppich gerichtet, dessen buntes Muster ihm plötzlich vor den Augen zu tanzen begann.

Jedes einzelne Wort Betsys berührte ihn wie ein lauter, bröhnender Schlag. Er hätte laut aufschreien mögen aber die Selbsttäuschung, der er sich hingeeben, und ein Gefühl unendlichen Verlassenseins überkam ihn.

Es war ihm, als hätte sich sein Herz gewärmt, gesonnt in der Liebe dieses Kindes, und es dünkte ihn unverdient grausam, daß er dieser Wärme entbehren sollte, daß er zurückgestoßen wurde, wie Einer, der sich vermessend an fremdem Gute vergreift.

Betsy fragte noch einmal, ängstlich und leise:

„Sie sind mir doch nicht böse...“

Sie fragte es, als hätte sie einem Kinde ein Spielzeug zerbrochen und als erwartete sie nur einen lauten Ausbruch des Wergers, des Bornes — nicht aber die Aeußerung eines tiefen, ersten Schmerzes.

Parker fuhr sich mit der Hand über die Stirne.

mit Zuversicht erwartet wird. In Preußen sind die Entwürfe zu den einzelnen Einführungsgeetzen und ihre Begründungen soweit gediehen, daß ihr Abschluß im Justizministerium auf jeden Fall noch in diesem Monat bevorsteht.

Die Buchhausvorlage wirft ihre Schatten voraus. Aus Königsberg wird geschrieben: Bei einem vom Baumeister Koch auf der Schützenstraße hieselbst ausgeführten Neubau legten am Montag die Maurer die Arbeit nieder. Nachdem es zur Kenntnis der Polizei gelangt war, daß dies in Folge von „Aufreizung“ durch einen Maurer geschehen, wurde der „Mädelführer“ am Dienstag verhaftet.

„Proletariat“ und fattes „Bürgerthum.“ Die Breslauer Universität hat das Bedürfnis gefühlt, eine sogenannte „Bismarcktrauerfeier“ zu veranstalten. Die Trauerrede hielt der nationalliberale Professor Kaufmann. Er führte u. A. an:

Bismarck war bei den innerpolitischen Kämpfen, soweit die sozialdemokratische Partei in Frage kam, unruhiger und leidenschaftlicher, als bei allen anderen Problemen. Es erklärt sich dies aus der Größe des Wagnisses und aus der Art der Opposition. Aber es peinigte ihn wohl auch der Gedanke, daß er selbst erst diesen Massen die Waffe des allgemeinen Wahlrechts in die Hand gegeben habe, mit der sie ihn nun bekämpften. Aber schon regt sich mehr und mehr das Verständniß, daß das allgemeine Wahlrecht mehr ist als eine Waffe für eine Partei, daß es ein unentbehrlicher Gehilfe in diesem Klassenkampfe ist. Ungehörige Leiden fordern ungeheure Mittel und nur in der tiefsten Tiefe des Herzens des Volkes, wie des Einzelnen springt der Heiligkeit, in dem unsere von wirtschaftlicher und geistiger Umwälzung jeder Art erschütterte Gesellschaft wieder gefunden kann. Nicht nur der gebrauchte, in unglücklichen Verhältnissen aufwachsende, sittlicher Verwilderung und leichtfertiger Verbildung preisgegebene Proletariat, sondern auch unser fattes Bürgerthum, unsere sogenannte gute Gesellschaft, die den Satz nicht kennt, daß Macht und Besitz auch Pflicht ist, wie jedes Recht zur Befreiung eine Pflicht hat, auch diese Schichten bedürfen außerordentlicher, tiefgreifender Hilfe. Im Reichthum verkommen die Menschen nicht weniger als im Elend.

Das Breslauer Scharfmacherorgan, die „Schlesische Zeitung“, ist ob dieser Ausführungen ganz wild. Das antijemittisch-reaktionäre Blatt bezichtigt den Professor Kaufmann „extremere politische Anschauungen“ und glaubt ihn im Uebrigen damit „vernichten“ zu können, daß es schreibt:

Für diese Gegenüberstellung des „gedrückten Proletariats“ gegenüber dem „fatten Bürgerthum“, der „guten Gesellschaft“, wird gewiß dem Redner die Anerkennung der sozialdemokratischen Presse nicht verlagert werden; ob sie in einer Bismarckfeier unserer Hochschule am Plage war, muß bezweifelt werden.

Die „Schles. Ztg.“ hätte es wohl hübscher gefunden, wenn von „gedrückten Millionären“ und „fatten Proletariern“ gesprochen worden wäre?

Zu einer Epoche der Reaktion leben wir heute, so schreibt der konservativ Prof. Debrück in den „Preuß. Jahrbüchern“, einer bisher noch leidlich milden Reaktion (na! na!), mehr einer bloßen Stagnation, aber nur deshalb, weil die parlamentarischen Institutionen das Schlimmste abgewehrt haben, und man muß alle Anstrengung machen, daß das Schlimmere nicht noch kommt. Preußen hat leider Gottes auch in dieser Beziehung Traditionen; mit gutem Grund spricht der Wahlauspruch (der konservativen Partei für die Landtagswahl) nicht von den preußischen Traditionen schlechtweg, sondern von den besten preußischen Traditionen, die heute verleugnet werden. Preußen hat die Tradition des freien Geistes von Friedrich dem Großen; es hat aber auch die Tradition Friedrich Wilhelms II. und IV. und der Minister Wöllner und Raumer. Preußen hat die Traditionen der großen Gesetzgebung durch Stein, Scharnhorst, Harden-

berg. Es hat aber auch die Tradition der darauf folgenden Reaktion, die die Agrarrebelle von 1807 und 1811 so zu unterbinden verstand, daß sie selbst im Jahre 1848 noch lange nicht ausgeführt waren. Preußen hat die Tradition der Pflege der Wissenschaft durch die Gründung der Universität Berlin unter allem Druck der Fremdherrschaft. Preußen hat aber auch die Tradition, daß die Lehrer an dieser Universität, Schleiermacher an der Spitze, der Demagogie verdächtigt wurden, und mit ihnen Sneyenau, Grolman, Hohen, Clausen, Eichhorn, zu geschweigen von den unglücklichen Lenten, Fritz Reuter, Wlag Dunder, die in der grausamsten Weise gepeinigt und bestraft wurden. Verklünden nicht heute wieder konservative Blätter schamlos, daß es der Liberalismus und die Wissenschaft sei, die den Anarchismus mit seinen Greueln verschulden, gerade wie damals das Gift der Verleumdung über die Stetter aus der Franzosennoth ausgespuckt wurde, und man in dem Geiste der Reformgesetzgebung den Jakobinismus erkennen wollte, der zur Ermordung Rogebues getrieben habe? In bluttriefenden Artikeln fordert die „Kreuztg.“, man solle nicht so fein unterscheiden, „Wer unterscheidet, der wird nicht herrschen, sondern untergeben.“ Wenn man nur rechtzeitig Bakunin und Kropotkin füllirt hätte, so wären Europa die anarchistischen Mordthaten erspart geblieben. Dieser böswärtige Fanatismus, der nicht unterscheiden will, ist es, gegen den wir uns wehren! Treffend bemerkt dazu das „Hamb. Echo“: Ueber diesen böswärtigen Fanatismus der feudalkapitalistischen Reaktion und der Bureaucratie wird man aber nicht Herr mit salbungsvollen Ermahnungen. Die nützen noch weniger, als die mit den „guten Traditionen“ gemachten Versuche. Sie sind immer nur Versuche geblieben; ihre praktische Durchführung haben die Vertreter der schlechten Traditionen stets zu verhindern gewußt. Sie sind immer der obliegende Theil gewesen, weil das liberale Bürgerthum zu feige war, den Kampf ernsthaft aufzunehmen, weil es viel zu sehr für seine Profite zitterte und deshalb der Reaktion Beistand leistete, das sich regende Proletariat niederzukalten. Das ist es, was den Fanatismus der Reaktionen immer böswärtiger gemacht hat. Die Schuld liegt am Bürgerthum selbst. Seine Jeremiaden von heute werden auch an der Sache nichts ändern, wenn man sich nicht entschließen kann, der Arbeiterklasse volle Bewegungsfreiheit zu verschaffen, um ihre Kräfte zu entfalten. Nur die Arbeiterklasse wird dieses böswärtigen Fanatismus Herr werden.

Gegen die lässliche Ueberreichung des Alters- und Invalidenversicherungs-Entwurfes, die für Herrn Schweinburg und seine Kumpanei sehr einträglich sein mag, für die öffentliche Beurtheilung der Vorlage jedoch nachgerade unerträglich wird, wendet sich auch die „Soziale Praxis“. Sie schreibt in ihrer neuesten Nummer:

Von der Novelle zur Alters- und Invaliditäts-Versicherung tröpfeln immer noch einzelne Mittheilungen durch offizielle Kanäle in die Öffentlichkeit. Wenn man geglaubt hat, durch diesen Modus der Publizierung einen gewissen Einbruch hervorzuheben, so ist unsere Erwartung eher das Gegentheil eingetreten. Die stückweise Verzeigerung in offizieller Sprache ist eher geeignet, den Argwohn zu wecken, als ob man sich in dem Wortlaut des ganzen Entwurfs auf einmal der Kritik preisgeben. Wir bebauern den Fehlschritt, der in der Art ihrer Veröffentlichung gemacht worden ist.

Bei den Stadtverordnetenwahlen in Chemnitz sind unsere Parteigenossen infolge des Zusammenschlusses aller Gegner unterlegen. Unsere Stimmenzahl hat sich durchgängig um etwa 800 Stimmen vermehrt.

Eine demokratische Forderung: die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel in den Volksschulen geht demnächst in Stuttgart wahrscheinlich in Erfüllung.

Benigstens begegnete der von dem volksparteilichen Gemeinderathsmittglied Fischer eingebrachte Antrag nicht dem leiftesten Widerspruch. In der Begründung drückte Fischer sein Bedauern darüber aus, daß der Staat nicht längst die nachfolgenden Konsequenzen des Schulzwangs gezogen habe. Unter Zugrundelegung des in der Schweiz üblichen Satzes von 3,50 Fr. pro Schüler handelt es sich für Stuttgart um einen jährlichen Aufwand von etwa 30000 Mk.

Die Getreide-Einfuhr in Deutschland betrug im Monat September (im Vergleich mit dem September 1897) 1 159 136 dz (654 294) Weizen, 547 562 (819 285) dz Roggen, 263 828 (433 959) dz Hafer, 967 769 (965 082) dz Gerste, 172 276 (133 852) dz Raps und Rübsaat, 1 087 467 (880 169) dz Mais und Dari. In den neun Monaten Januar-September betrug (im Vergleich mit demselben Zeitraum 1897) die Einfuhr 10,59 (8,42) Millionen dz Roggen, 3,88 (3,98) Millionen dz Hafer, 6,78 (6,87) Millionen dz Gerste, 806 704 (769 703) Millionen dz Raps und Rübsaat, 12,47 (9,48) Millionen dz Mais und Dari.

Schweiz.

Nachdem das Zindholzmonopol vom Schweizer Volk verworfen worden, hat die Bundesversammlung das Gesetz betreffend das Verbot der Fabrikation von Phosphorzindholzungen angenommen.

Oesterreich-Ungarn.

Budapest. Auf Grund einer kaiserlichen Entschliessung wird das in Ofen befindliche Henry-Denkmal zur Erinnerung an die Niederwerfung der ungarischen Revolution entfernt und an dessen Stelle ein Denkmal für die Kaiserin Elisabeth gesetzt. Henry wurde bekanntlich während des ungarischen Aufstandes vom General Windischgrätz 1848 zum Kommandanten von Ofen ernannt, welches er gegen die Ungarn längere Zeit vertheidigte, bis er am 21. Mai 1849 verwundet wurde und starb. 1852 setzte man ihm in Ofen ein Denkmal.

Soziales und Partei-Leben.

Dresden. Frau Dr. Rosa Luxemburg ist aus der Redaktion der „Sächs. Arb.-Ztg.“ bereits wieder ausgeschieden. Die Gründe ihrer Austritts will sie nächstens in der „Leipz. Volksztg.“ klarlegen.

Die Magdeburger Schneider haben in einer gut besuchten Versammlung folgenden Lohnsatz aufgestellt:

1. Anerkennung eines festen Lohnsatzes.
2. Zahlung eines Mindestlohnes von 15 Mk. für Wochenarbeiter und Befestigung des Lohn- und Logirweilens bei den Meistern.
3. Errichtung von Betriebsämtern.
4. Regelung der Lohnstreitigkeiten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer durch eine Kommission, die zu gleichen Theilen aus Geschäftshabern oder deren Vertretern und aus Arbeitnehmern besteht.
5. Wöchentliche Lohnzahlung am Schluß jeder Woche.
6. Anerkennung des Arbeitsnachweises der Arbeitnehmer.

Die Gasanstalts-Arbeiter in Aschersleben haben am Montag die Arbeit eingestellt, um eine Erhöhung des Lohnes zu erzielen und eine stattgefundene Maßregelung rückgängig zu machen. — Bezug ist fern zu halten. — Geldbeiträge zur Unterstützung der Ausständigen sind an Albert Schweingebacher, Aschersleben, Eislebenerstr. 11, zu senden.

Die Streikbewegung in West-Russland. Der große Streik von 2000 Weibern in Belostok hat, wie im „Vorwärts“ berichtet wurde, nach einer zweimonatlichen Dauer zu einem Siege der Arbeiter geführt, jedoch wurde eine große Anzahl von Weibern, welche sich an dem Streik betheiligt hatten, polizeilich aus Belostok ausgewiesen. Behauerlicherweise ist während des Streiks ein Zwischen-

lächelte über den großen klugen Mann, der so kindische Fragen an sie stellte.

„Was hätte mir das genützt?“ kam es leise von ihren Lippen. „Ich wußte ja, daß ich nie den würde heirathen dürfen, den ich liebe.“

„Und warum nicht?“ forschte Parker eigenfönnig weiter, ohne es bemerken zu wollen, wie er Betsy mit diesen Fragen quälte.

„Warum?“ Betsys Augen irrten rathlos durch das düstere Zimmer, in dem nur eine kleine Lampe brannte, spärliches Licht verbreitend.

„Weil Mama einen berühmten Schwiegerohn haben wollte, und er — er ist so gar nicht berühmt.“

Parker lachte schrill auf und bedeckte sein Angesicht mit den Händen.

Betsy wurde unruhig, Fieberhitze stieg ihr ins Gesicht, sie stieß Parker von sich.

„Gehen Sie, gehen Sie . . .“ wiederholte sie heftig. Parker erhob sich.

„Steckt der Schlüssel am Schreibtisch?“ fragte er mit harter kalter Stimme.

Betsy antwortete nicht mehr. Sie warf den Kopf unruhig auf den Rücken umher, und ihre Lippen bewegten sich, als wollte sie sprechen.

Parker trat an den Tisch. Der Schlüssel steckte. Er fand das Bäckchen sofort und steckte dasselbe, ohne einen Blick auf die Uhr zu werfen, in die Rocktasche. Da ging auch die Thür auf, und die Wittve trat herein.

„Nun?“ fragte sie leise.

Parker antwortete nicht, mit der Hand wies er auf Betsy.

Die Wittve unterdrückte einen leisen Schrei und stürzte zum Bett.

„Betsy, meine liebe, liebe Betsy“, wiederholte sie.

Aber Betsy erkannte ihre Mutter nicht; sie richtete die stieren Augen ins Leere und athmete hastig und laut. Die Wittve ließ den Kopf auf die Bettdecke sinken: sie weinte.

Parker setzte sich weiter ab vom Bett in einen Sesselsuhl, schlug die Beine übereinander und wandte die Augen nicht von dem fiebererötheten Antlitz der Kranken.

Die Stunden verrannen. Die Wittve weinte noch immer. Parker versuchte es gar nicht zu trösten, auch der Arzt blieb

stumm vor dem angstvoll und fragend auf ihn gerichteten Blick der Mutter.

Schließlich zuckte er die Achseln und murmelte. „Es ist ganz nutzlos, wenn ich bleibe . . .“

Parker geleitete ihn bis ins Vorzimmer.

„Fassen Sie sich“, sagte der Arzt, aber ich schulde Ihnen die Wahrheit, und so gestehe ich, daß wir Aerzte hier machtlos sind und daß Ihre Braut die Nacht nicht überlebt, wenn das Fieber sich auf der Höhe hält . . . Es ist ein herber Verlust für Sie — —“

Parker zuckte zusammen.

„Für mich?“

Seine Augen leuchteten in düsterem Glanze auf, seit einigen Stunden hatte er gar nicht mehr daran gedacht, daß Betsy seine Braut war, und jetzt plötzlich fiel ihm ein, daß er sie in der That nicht mehr als seine Braut betrachten dürfte, seitdem sie ihm ihr Beständniß gemacht. Der Arzt sah ihn erstaunt an.

„Es ist ein fürchterlicher Schlag für die arme Mutter“, fügte Parker hinzu, dann wandte er sich rasch um und trat zurück ins Krankenzimmer.

Die Wittve fragte gar nicht, was der Arzt gesagt, ja sie bemerkte kaum Parkers Eintreten. Er ließ sich auf seinen alten Platz nieder. Und plötzlich vermochte er sich selbst nicht zu erklären, was er in dem Zimmer machte: war er nicht ein Fremder den beiden Frauen? Hatte er noch ein Recht an sie, nach allem, was ihm Betsy gesagt? Falls sie zur Bestimmung käme — würde sie ihn wohl erstaunt ansehen, oder sich voll Absehen von ihm wenden, denn was sie gewiß von ihm erwartet — nach ihrer Eröffnung — war — daß er sie aus eigenem Antrieb frei gab, ja — gewiß hatte sie auf ein Wort von ihm gewartet, wie auf eine Erlösung, und er hatte das erlösende Wort nicht gesprochen. War es Feigheit oder bloß Unentschlossenheit? War es am Ende gar Liebe? Parker schüttelte heftig verneinend den Kopf. Nein, nicht Betsy liebte er, sondern ihre vermeintliche Liebe zu ihm. Innerlich fühlte er sich frei von dem Moment, da sie ihm gestand, daß sie ihn nie geliebt — Und plötzlich regte sich in ihm der Born — warum hatte sie ihn nicht geliebt? Er glaubte ein Recht auf diese Liebe zu besitzen, er hoffte durch sie einst glücklich zu werden. Es war, als hätte ihm Betsy durch ihr

Geständniß das Recht am Glück ein für alle Mal abgesprochen! — —

Der Morgen dämmerte. Betsy senkte tief und lang. Sie schlug die blauen großen Augen auf, weit auf.

„Betsy, mein Kind“, jubelte die Mutter.

Sie glaubte, Betsy habe sie angesehen und erkannt.

Die Augenlider zuckten nicht — die Augen blieben weit offen.

„Nein, nein . . .“ schrie die Wittve entsetzt und taumelte zurück.

Parker trat an das Bett heran.

„Todt!“ murmelte er mit bleichen Lippen.

Dann streckte er die zitternde Hand aus und drückte die großen, braunen, firrernen Augen zu.

Er wandte sich zum Gehen.

„Wo hin?“ rief die Wittve und hing sich krampfhaft an seinen Arm.

„Nach Hause. Mich mitnehmen . . .“ murmelte er dumpf und wies auf seinen zerdrückten Frack, das zerfütterte Ballhemd.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Dieß Verlag) ist uns soeben die Nr. 22 des 8. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor:

Schwierigkeiten der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiterinnen III. — Ein Frauentongreß in Hamburg. — Stimmungsbilder und Einbrüche von Brutus. — Aus der Bewegung. — Die handelsindustriellen Arbeiterinnen in der Berliner Blougen, Unterrod-, Schürzen- und Tricotkonfektion. Von Gertrud Dyhrenfurth. — Besprechungen von Herr. Jüth. — Resolutionen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Stuttgart. — Mene Tefel. Von Ernst Klar. (Gedicht). — Notizentheil von Lily Braun und Clara Zetkin: Weibliche Fabrikinspektoren. — Frauenbewegung.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg., durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichspost-Zeitungsliste für 1898 unter Nummer 2970) beträgt der Abonnementpreis vierteljährlich ohne Postgebühren 65 Pfg., unter Kreuzband 85 Pfg.

meister erstochen worden und befinden sich gegenwärtig aus Anlaß dieses unglücklichen Ereignisses acht Arbeiter im Welosfoter Gefängnis in der Untersuchungshaft. Vor kurzer Zeit ist in Düna burg noch einer Dauer von einigen Wochen ein Streik von 180 Tischlern beendet worden, welche statt des 13—14stündigen den Behn-studenten forderten. Die Meister hatten sich an die Gendarmen-Verwaltung um Hilfe gewandt, waren aber trotzdem genöthigt, die Forderung der Arbeiter durchzuführen. In derselben Stadt dauert bereits seit drei Monaten ein Streik von 30 Damenschneidern. Die Arbeiter hoffen ihre Forderung — Verkürzung des Arbeitstages auf zehn Stunden — durchzusetzen. In Mohilew wird gegenwärtig auch der Behnstudenten von 60 in Streik getretenen Webern gefordert. In Kalwaja und Nowoje-West, zwei benachbarten Flecken in der Nähe der preussischen Grenze, zieht sich bereits die dritte Woche ein Streik von 235 Wästermachern hin. Diese wie auch 35 in Winst in Streik getretene Wästermacher fordern eine Erhöhung ihrer Löhne. Außerdem stehen gegenwärtig in Welosfot 85 Schneider im Streik, welche gleichfalls eine Lohn-erhöhung verlangen.

Aus Nah und Fern.

Meine Chronik. Wegen Blattschande verurtheilte die 9. Strafkammer des Berliner Landgerichts I einen Arbeiter und dessen 19jährige Tochter zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus bzw. drei Monaten Gefängnis. Die Verhandlung ergab, daß der Mann mit seiner eigenen Tochter in einen freilichen Verkehr getreten war, der nicht ohne Folgen geblieben ist. — In Rißchenborf (Koburg) fiel ein Feiler aus einer amerikanischen Schiffshaukel; er starb alldah an den erlittenen Verletzungen. — In Wronke geriet ein Schaubuden-Besitzer aus Breslau mit einem bei ihm beschäftigten Athleten in einen Streit, in dessen Verlauf ihm der Athlet mit einer Lanze den Schädel spaltete. An dem Aufkommen des Verletzten wird gearbeitet. Der Thäter wurde verhaftet. — Ein bräunlicher Sozialistenführer. Von der zweiten Strafkammer des Landgerichts Plauen i. B. wurde der ehemalige Mitinhaber und Direktor der „Oberpöhländisch. Reich. Nachrichten“, Fort aus Markneukirchen wegen Wechselfälschung und Unterschlagung von Versicherungsgeldern zu einem Jahre Gefängnis verurtheilt. — Von einem Bären getödtet. Auf der Straße bei Frittligen in Bayern hatten sich Montag Vormittag herumziehende Bärenführer gelagert, denen natürlich auch eine große Schaar Kinder gefolgt war. Dabei kam ein sechsjähriges Mädchen den Bären zu nahe, so daß es von einem derselben erfaßt und mit Zähnen und Krallen derartig zugerichtet wurde, daß es einige Stunden später seinen Verletzungen erlag. Der Bär mußte halb todt geschlagen werden, ehe er sein Opfer sahren ließ. — Schiffsunfälle: Ein schreckliches Unglück hat sich nach der „Post“ Mittwoch Nacht auf der Newa ereignet. Der Dampfer „Newa“ fuhr eine vor Unterliegende Barke an und bohrte sie in den Grund. Von 25 Personen, welche in der Barke schliefen, konnten sich nur 8 retten; alle übrigen ertranken. Der Steuermann des Dampfers wurde sofort verhaftet. — Bei einem Sturm in der Nordsee sind am Mittwoch zwölf Mann von einem französischen Fischerboot umgelommen. Das englische Schiff „Caloba“ ist gesunken. Die ganze Mannschaft aber und auch sämtliche Verthgegegenstände wurden gerettet. — Eisenbahn-Unfälle: Mittwoch Nachmittag entgleiste in Kasprowo in Westpreußen die Maschine des Kleinbahnzuges. Der Lokomotivführer wurde sofort getödtet. — Auf

dem Bahnhofe in Hersfeld stieß am Mittwoch eine Rangir-maschine mit einem beladenen Kohlenwagen zusammen. Der Wagen wurde zertrümmert und der Kutscher getödtet, während die Pferde leichte Verletzungen erlitten. — Von dem Montag Abend von Stauffen nach Sulstath abgegangenen Güterzug Nr. 1387 sind zwischen den Stationen Felsberg und Baccas die Lokomotive und sieben Waggons entgleist und zum Theil vom Bahnkörper herabgestürzt. Der Maschinenführer und ein Bremser wurden getödtet. Der Zugführer wurde schwer verwundet; an seinem Aufkommen wird ge-zweifelt. Zwei Konduktoren erlitten leichtere Verletzungen. Vier Waggons und die Maschine sind stark beschädigt. Die Entgleisung soll in Folge allzu großer Krümmung und mangelhafter Befestigung der Schienen erfolgt sein, an denen am Tage vorher Reparaturen vorgenommen worden sind. — Der Schnellzug Köln-Basel entgleiste auf der Station Rohrbach. Vier Reisende wurden ver-wundet; der ausgerichtete Materialschaden ist sehr groß. — Bei der Station Sapešsombat in Ungarn entgleiste in Folge Unachtsamkeit ein Personenzug. Der Strecken-Aufscher wurde getödtet, der Lokomotivführer und der Feiler wurden schwer verwundet, von den Passagieren wurde einer ganz leicht verletzt.

Was preussische Beamte sich ungefragt erlauben dürfen. Der Landwirth Rossow sen. in Scheune bei Stettin hatte den dortigen Amtsbienner Kirchhofer wegen Haus-friedensbruchs und Bedrohung angezeigt. Kirchhofer hatte einen Knecht suchen wollen, der aber gar nicht bei Rossow weilte, und war, nachdem er seinen Auftrag erledigt hatte, der Aufforderung zum Verlassen der Wohnung nicht ge-folgt, vielmehr hatte er seinen Säbel gezogen, worauf der Eigentümer der Wohnung, weil er Mißhandlungen be-fürchtete, aus dieser flüchten mußte. Auf geschene An-zeige hat die Staatsanwaltschaft in Stettin keinen Anlaß zur Erhebung der Anklage gefunden. Wir können den Vorgang gar nicht besser schildern, als wenn wir die staatsanwaltliche Erwiderung selbst zum Ausdruck bringen. Diese lautet: „Auf Ihre Strafanzeige vom 6. August er-eröffne ich Ihnen, daß die angestellten Ermittlungen mir keinen genügenden Anlaß bieten, gegen den Amtsbienner Kirchhofer strafrechtlich einzuschreiten. Es steht fest, daß der Beamte zu einem amtlichen Zwecke, also berechtigter Weise in Ihre Wohnung eingetreten ist, um die Zustellung an einen bei Ihnen angeblich bediensteten Knecht zu bewirken. Ihrer mehrfachen Aufforderung zum Verlassen des Zimmers ist er gefolgt, sobald seine Amtshandlung beendet war, nachdem er nämlich den Zustellungsvermerk auf dem Mandat gemacht hatte. Richtig ist allerdings, daß Kirchhofer seinen Säbel gezogen hat. Er hat dies aber nicht gethan, um Sie damit zu bedrohen, sondern um sich erforderlichen Falles gegen Sie zu schützen, da Sie drohend auf ihn losgegangen sind. Daß Kirchhofer auch noch einen Revolver gezogen hat, ist nicht erwiesen. Endlich steht auch fest, daß Kirchhofer eine Aeußerung, wie „ich schlage Ihnen den Schädel ein“ gemacht hat. Diese Worte stelen aber in Ihrer Abwesenheit, als Sie drohend die Stube ver-lassen hatten und — wie Kirchhofer unwiderlegt angiebt — mehr vor sich hin, weil er fürchten mußte, daß Sie Ihre Rechte herbeirufen wollten, um gegen ihn vorzu-gehen. Bei dieser Sachlage hat der Beschuldigte sich einer strafbaren Handlung nicht schuldig gemacht. Das

Verfahren gegen Sie ist aber auch eingestellt.“ Wir wollen mit dem Staatsanwalt darüber nicht rechten, ob Kirchhofer nicht verpflichtet war, schon auf die erste Aufforderung das Lokal zu verlassen, wir wollen nur das hervorheben, was der Staatsanwalt selbst feststellt, daß nämlich Kirchhofer seinen Säbel zog, als der Eigen-thümer die Wohnung bereits verlassen hatte. Kirchhofer hatte im Interesse der Selbstvertheidigung doch gar nicht nöthig, zur Waffe zu greifen, er brauchte ja nur aus dem Hause zu gehen; griff er dennoch zur Waffe, so kann das Säbelziehen nicht den Zweck gehabt haben, sich eventuell zu vertheidigen. Das hätte der Staatsanwalt auch herausfinden müssen. Der Staatsanwalt stellt ferner fest, daß Kirchhofer die Aeußerung: „Ich schlage Ihnen den Schädel ein!“ gethan hat, aber eine straf-bare Drohung soll das nicht sein. Warum nicht? Weil die Drohung gefallen sein soll, als Rossow die Wohnung verlassen hatte, die Worte mehr vor sich hin gesprochen sein sollen und Kirchhofer fürchtete — thatsächlich ist es nicht der Fall gewesen —, Rossow werde seine Knechte holen. Man braucht wirklich nicht Jurist zu sein, um herauszufinden, daß die staatsanwaltlichen Ausführungen hinfällig sind. Die Worte: „Ich schlage Ihnen den Schädel ein“ sind eine direkte Anrede, sie müssen also in Gegenwart Rossows gefallen sein; wäre die Drohung in Abwesenheit Rossows ausgesprochen, so hätte sie eben anders gelaute. Und darf man schon drohen, wenn man einen Angriff nur befürchtet, dieser aber gar nicht erfolgt? Wir wünschen, daß der Staatsanwalt dann auch so milde urtheilen möge, wenn es sich um eine That handelt, die gegen Beamte gerichtet ist. Rossow hat darauf verzichtet, den Rekurs an den Ober-Staatsanwalt zu ergreifen. Daß aber solche Vorgänge nicht geeignet sind, lamm-fromme Gesinnung zu bewahren, bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Weiteres aus dem Gerichtssaal. Eine originelle Ge-richtsverhandlung fand dieser Tage vor dem Bezirksgericht in Neichenau in Böhmen statt. Ein dortiger ehrfamer Bürger, Namens Peter Kapone, legte sich eines Abends mit einem tüchtigen „Affen“ zu Bett. Als er Morgens mit schwerem Kopf aufwachte, eilte er schleunigst zum Bezirksgericht und klagte ein Fräulein Boticka wegen Ehrenbeleidigung an, wobei er sich auf die Zeugenschaft des Gendarmen Rybat berief. Die Beklagte war sehr erstaunt, als sie die Vorladung erhielt, denn sie wußte sich nicht zu erinnern, daß sie der Ehre des Kapone irgendwie nahegetreten wäre. Sie konnte sogar nachweisen, daß sie an jenem Abend, wo sie das Delikt begangen haben soll, gar nicht mit Kapone zusammengekommen war. Aber auch der als Zeuge vorgeführte Gendarm gab an, daß er von alledem nichts wisse. Kapone erinnerte sich nun, daß das Alles sich gar nicht wirklich abgespielt, sondern daß er es nur geträumt hatte, und zog, da Niemand wegen solcher Ehrenbeleidigungen, die im Traume begangen worden, bestraft werden kann, die Klage zurück. Da er die Gerichtskosten zu tragen hat, wird ihm dieser Traum wohl noch recht lange in Erinnerung bleiben.

Empfehle den Genossen H. Doppel-Kümmel u. Flaschenbier. J. Wulst, Bedergrube 93.

H. Prüssmann & Sohn
23 Zuh.: Martin Prüssmann 23
Marlesgrube
halten ihr reichhaltiges Lager in
Mobilien,
Spiegel,
Polsterwaren
bestens empfohlen.

Wir verkaufen auf Wunsch auch auf Ab-zahlung bei Anzählung nach Uebereinkunft.
Gebrauchte Mobilien ev. in Gegenerechnung

Damen-Hemden
von 85 Pfg. an.
Damen-Hosen
von 1 Mk. an.
Damen-Nachtjacken
von 1 Mk. an.
Unterröcke
in Barchend, Wolle, Piquee
u. Shirting in jeder Preislage.
Strümpfe u. Corsets
in allen Qualitäten
empfehlen

Heinr Tesenitz
Lübeck. Schüsselbuden 32. Lübeck.
Speise-Halle Hansa
Mengenstraße 24, I.
Großer Mittagstisch von 11^{1/2} — 2 Uhr.
à Person 40 und 50 Pfg.
Abendessen von 6—9 Uhr.
à Person 30 und 40 Pfg.

Erfahrung macht flug!

Nur durch die eigene Erfahrung lernen wir das Gute und Schlechte unter-scheiden, und je nachdem man mehr oder weniger im praktischen Leben steht, hat man Gelegenheit, seine Erfahrung zu bereichern.

Es muß einem Jeden einleuchten!

daß wir durch die enorm großen gemeinschaftlichen Einkäufe unserer Geschäfte in den ersten Fabriken des In- und Auslandes gegen sofortige Cassa wesentlich billiger ein-tausen, als jedes einzelne Geschäft und durch den erzielten Massenabfah nicht allein in der Lage sind, Ihnen stets das Neueste und Beste in größter Auswahl zu liefern, sondern auch betröflich Willigkeit der Preise Vorthelle zu bieten, wie Ihnen solche von keiner Concurrenz auch nur annähernd geboten werden.

Wir verkaufen:
Herren-Winter-Heberzieher à 16 1/2, 15, 12 u. 7 1/2 Mk.
Herren-Winter-Heberzieher, prima, 36, 27, 21 u. 18 Mk.
Jackett-Anzüge, solide Stoffe, nur 18, 15, 12 1/2, 18 u. 8 1/2 Mk.
Jackett-Anzüge, prima Qual., 36, 28, 24, 20 u. 19 1/2 Mk.
Rock-Anzüge, hochf. Facons, nur 39, 34, 28, 22 u. 18 1/2 Mk.

Ferner:
Hohenzollern-Mäntel, Rodenjoppen, Knaben- und Jünglings-Anzüge zu enorm billigen Preisen.

Gebrüder Landsburger

nur allein: **Holstenstraße 10.**
Billigste und anerkannt reelle Einkaufsstelle Lübeck für gute Herren- und Knaben-Garderoben.

Sonntag den 6. Nov. bis Abends 6 Uhr geöffnet.

Für den Winterbedarf
Brennholz, Bohlenenden.
Th. Kruse, Untertrave 60.

Sommerfang = Serringe
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Das Putzgeschäft

von
H. Wolfsfeld

befindet sich jetzt
Marlesgrube 46.

Durch Ersparniß der hohen Lodenmiete bin ich in der Lage, zu noch nie dagewesenen Preisen zu ver-kaufen.

H. Wolfsfeld

46 Marlesgrube 46.
Sonntag bis Abends 6 Uhr geöffnet.

*** Edelweiss ***
5 Pfg.-Cigarre. Vorzügl. Qualität.
Sicherer Brand! Stets abgelagert!
Schüsselbuden 5. **Wilh. John.**

Wakenitz-Bellevue.

Morgen Sonntag:
Tanzkränzchen.
W. Kruse.

Friedrich-Franz-Halle
Heute Sonntag:

Tanzkränzchen
L. Lübke.

Bettfedern

und Daunen, nur neue, entkänbte u. gewaschene Waare
 von 30 Pfg. per Pfd. an, bis zu den feinsten Elderdaunen.
 Mandarinen-Daunen per Pfd. Mk. 2 und 2,80.
 Sämmtliche Aussteuerartikel in großer Auswahl und billig.
 Nähen von Bettinletts vollständig gratis.
Gr. Burgstrasse 32. L. Duve.

Das Lagerhaus u. Expeditions-Geschäft
Fischergrube 62
 empfiehlt sich zum Lagern und Nachsenden
 aller Gegenstände prompt u. billig.

Louisenlust.
 Jeden Sonntag:
Große Tanz-Musik.
 H. Claudius.
Gesellschaftshaus Adlershorst.

Heute Sonntag:
Tanzfränzchen.
Stebr's Etablissement.
 Heute Sonntag:
Große freie Tanzmusik.
 Anfang 4 Uhr.

Vorstädtische Bierhalle
 Cronsforder Allee 33a.
 Heute Sonntag den 6. November
 Gr. Verkregeln u. Auspielen
 von
 fetten Gänsen, Karpfen etc.
 auf meiner Patent-Doppel-Regelbahn
 und einem Ziehbillard
 wozu ergebenst einladet **C. Hartz.**

Auspielen
 von
 fetten Gänsen, Karpfen
 und Rauchfleisch
 auf einem Zieh-Billard
 am Dienstag den 15. November
 Einsatz 50 Pfg., wofür 3 Stösse.
 Hierzu ladet freundlichst ein
G. Lorenzen, Margarethenstr. 9.
 Meinen Freunden und Gönnern erlaube ich
 mir mein am
Montag den 7. November
 stattfindendes

**Ausstossen v. Gänsen,
 Hasen, Karpfen etc.**
 in Erinnerung zu bringen.
 Um rege Betheiligung bittet
Emil Tell, Schüsselbuden 24
 „Zur bayrischen Burg“.

 **Aus-
 spielen**
 von
 fetten Gänsen, Enten, Hasen,
 Karpfen und Rauchfleisch
 am Montag den 7. Novbr. 1898.
 Anfang Morgens 10 Uhr.
 Einsatz 50 Pfg.
 Hierzu ladet freundlichst ein
J. Reemer, 2. Wallstr. 33.

Auspielen
 von
 Gänsen, Karpfen u. Rauchfleisch
 auf einem Ziehbillard
 am Dienstag den 8. Novembr.
 Anfang Morgens 10 Uhr. Einsatz 50 Pfg.
W. Meyer, Balauerjohr 31.

Auspielen
 von
 fetten Gänsen, Karpfen
 und Rauchfleisch
 auf einem Ziehbillard
 am Dienstag den 8. Novbr. 1898.
 Anfang 10 Uhr.
 Hierzu ladet freundlichst ein
A. Fraas Wwe., Hügelstr. 94.

Photographisches Atelier Herm. Schwegerle, Breitestr. 31.

Socialdemokratischer Verein
Versammlung
 am Montag den 7. Novbr., Abds. 8 1/2 Uhr,
 im Vereinshaus, Johannisstrasse 50.
Tages-Ordnung:
 1. Abrechnung vom 3. Quartal 1898.
 2. Vortrag des Genossen Kasch.
 3. Fragekasten.
 4. Verschiedenes.
 Der Vorstand.

Sanitäts-Verband der freien Hilfskassen Lübeds
Einladung zum Verbandsfeste
 bestehend aus
Concert, Ball und Tombola
 am Sonntag den 6. November 1898 im „Colosseum“
 zum Besten der Kassen-Invaliden.
 Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintrittskarten und Tombola-Loose
 sind bei sämtlichen Kassenvorständen und Boten, sowie im Cigarren-Geschäfte von
 C. Wittfoot, Hügelstrasse 18, und im Bureau des Verbandes, Hindelstr. 37, zu haben.
Das Fest-Comité.

Einladung zum Ball
 der
Nieter der Koch'schen Schiffswerft
 am Donnerstag den 10. November
 im Lokale des Herrn Dürkop (Centralhallen).
 Anfang 8 Uhr. Ende 4 Uhr Morgens.
 Eintritt 60 Pfg., Damen frei. Einführung gestattet.
 Hierzu ladet freundlichst ein **Das Comité.**
 NB. Ein etwaiger Ueberschuß ist zu Wohlthätigkeitszwecken bestimmt.

Heute Sonntag:
Neu-Lauerhof. Grosses Tanzkränzchen.
 Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr. Entree frei.
Herm. Gutsche.

Jeden Sonntag:
Central-Hallen. Sonntag: Tanz in beiden Sälen.
 Entree frei. **Johs. Dürkop.**

Jeden Sonntag:
Concert-Haus „Flora“
Tanzfränzchen.
 Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr. **F. Grammerstorf.**

Jeden Sonntag:
ELYSIUM Familienfränzchen
 Herren 20 Pfg., wofür ein Glas Bier verabfolgt wird. **H. Havemann.**

Nordd. Bierhalle
 Unterhaltungs-Musik.
H. Kansa-Bier. H. Eisbein.
 Franz Schultz, Johannisstr. 5.
Verschießen
 von
 fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchfleisch
 am Sonntag den 6. Novbr.
 im Lokale des Herrn
Fr. Kiencke, Untertrave 79.
 Anfang 11 Uhr Morgens. Einsatz 50 Pfg.
 Hierzu ladet freundlichst ein **Fr. Kiencke.**

Auspielen
 von
 fetten Gänsen, Karpfen
 und Rauchfleisch
 auf einem Zieh-Billard
 am Sonntag den 6. Novbr.
 Einsatz 50 Pfg.
 Hierzu ladet freundlichst ein
A. Schnoor, Giesdelfähre.

Auspielen
 von fetten Gänsen, Karpfen
 und Rauchfleisch
 auf einem Ziehbillard
 am Sonntag den 6. November
 Einsatz 50 Pfg., wofür 3 Stöße. Anfang 11 Uhr.
 Hierzu ladet freundlichst ein
P. Viering, Karpfenstraße 21.

Ton-Halle

Schmedestrasse.
Täglich großes Concert
 der berühmten 1. ungarischen
 Capelle „Szilagy“.
 Die Capelle concertirte bisher im Bier-
 palast St. Pauli-Hamburg und hatte die
 Ehre vor verschiedenen deutschen Fürsten
 zu concertiren, u. A. vor Ihre Majestäten
 König von Sachsen und Kaiser Wilhelm II.
 Entree 30 Pfg.

Einladung zum Ball
 der
**Unterstützungs-Kasse d. Fuhrleute
 Lübeds**
 am Freitag den 11. November
 in den Centralhallen.
 Anfang 8 Uhr. Ende 4 Uhr.
 Eintritt 1 Mark.
 Der Vorstand.

**Einladung zum
 Ball der Müller**
 am Sonntag den 13. Novbr.
 im Concordia-Garten.
 Anfang 8 Uhr. Ende 2 Uhr.
 Eintritt 60 Pfg., eine Dame frei.
 Das Comité.

Quartett-Verein „Amicitia“.
38jähr. Stiftungsfeier
 am Sonntag den 6. Novbr.
 im Concordiagarten.
 Anfang 7 Uhr. Einführung gestattet.
 NB. Kindern ist der Zutritt nicht gestattet.
 Der Vorstand.

 **Gesangverein
 „Freiheit“.**
 Einladung zum
Stiftungsfest
 am Sonntag den 6. Novbr.
 im Lokale des Herrn Koch, „Einfegel“.
 Eintritt 50 Pfg. Garderobe 15 Pfg.
 Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.

**Einladung zum
 BALL**
 des
**Verbandes der Hafenarbeiter
 Deutschlands**
 Section Flußschiffer Lübed
 am Dienstag den 8. November 1898
 im Lokale des Herrn Dürkop,
 Central-Hallen.
 Anfang Abends 8 Uhr. Ende 4 Uhr Morg.
 Entree für Herren 60 Pfg., Damen frei.
 Muss vom Musiker-Gesangverein.
 Hierzu ladet freundlichst ein **Das Comité.**

Club Fidelitas.
1. Gesellschafts-Abend
 am Sonntag den 6. Novbr.
 in der Tivoli-Halle. Damen frei.
 Anfang 6 Uhr. Eingang Gewerbevereinsaal.
 Der Vorstand.

BALL
 der sämtlichen Eisenbahner
 am Dienstag den 8. Nov.
 im Lokale des Herrn Lübke,
 Friedrich-Franz-Halle.
 Anfang 7 Uhr. Eintritt 1 Mk. Ende Morgens.
 Hierzu laden ergebenst ein
Die Schaffer W. H. H. D.